

# Weihnachtssperlinge

Autor(en): **Falke, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664767>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Am häuslichen Herd.



XXXIII. Jahrgang.

Zürich, 15. Dezember 1929.

Heft 6.

## Weihnachtssperlinge.

Vor meinem Fenster die kahlen Buchen  
sind über und über mit Schnee behangen.  
Die Vögel, die da im Sommer sangen,  
wo die wohl jetzt ihr Futter suchen?  
Im fernen Süden sitzen sie warm  
und wissen nichts von Hunger und Harm.

Ihre ärmlichen Vettern, die Spazzen und Krähen,  
müssen sich durch den Winter schlagen,  
müssen oft mit leerem Magen  
vergebens nach einem Frühstück spähen,  
Da kommen sie an mein Fensterbrett:  
Gesegnete Mahlzeit, wie sitzt du im Fetz!

Eine unverschämte Bemerkung!  
Aber was will man von Spazzen verlangen,  
sind nie in die Anstandsstunde gegangen,  
und Not gibt ihrer Frechheit Stärkung.  
Und schließlich, hungern ist nicht gesund  
und für manches ein Milderungsgrund.

Da laß ich's dann gelten und kann mich gar freuen,  
wenn meine beiden Mädels leise  
— leise ist sonst nicht ihre Weise —  
den kleinen Bettlern Brotbröcklein streuen.  
Ich belausch sie da gern, es ist ihnen mehr  
als ein Spaß, es kommt vom Herzen her.

Sa, sie geben beide gerne,  
gütige Hände sind ihnen eigen,  
doch will ich mich nicht im Lob versteigen,

und daß ich mich nicht von der Wahrheit entferne:  
untereinander gönnt oft keins  
dem andern ein größeres Stück als seins.

Oft sind sie auch selbst wie die Spazzen und Raben,  
das Brüderchen ist dann im Bunde der Dritte,  
da zwitschern sie auch ihr bitte! bitte!  
reißen den Hals auf und wollen was haben.  
Sommers und Winters, Winters zumeist  
und gar um Advent herum werden sie dreist.

Dann fangen sie an zu bitten und betteln:  
Papa, zu Weihnacht, du hast mir's versprochen,  
ich möcht' einen Herd, so richtig zum Kochen.  
Und ich ein Zweirad. Auf Weihnachtswunschzetteln  
wachsen die stolzesten Träume sich aus.

Knecht Ruprecht schleppt das schon alles ins Haus,  
Und morgens, da steht von den zierlichsten Schuhen  
je einer, ganz heimlich hingestellt,  
an dem allerstichtbarsten Platz der Welt.

Die Schelme können des Nachts kaum ruhen:  
Ob wohl der Weihnachtsmann sie entdeckt?  
Ob er wohl was in den Schuh uns steckt?

Der Weihnachtsmann! Er muß ja bald kommen.  
Schon stapft er durch die beschneiten Felder,  
hat vom Rande der weißen Wälder  
ein grünes Lännlein mitgenommen.  
Von unseren Buchen die Spazzen und Kräh'n  
können ihn sicher schon erspähn.

Gewiß, sie haben den guten Alten schon gesehen. Sie lärmen und kreischen, als wollten sie doppelte Brocken erheischen. Und hätten sie Schühlein vom Herrgott erhalten, ich fände sie morgens alle, ich weß', eine zierliche Reih' auf dem Fensterbrett.

Das wär' eine Wonne für meine Kleinen! Die gütigen Hände würden sich regen und jedem was in sein Schühlein legen, ein Bröckchen, ein Krümchen, vergäßen nicht einen, Und ihr rostiges Kindergesicht strahlte dabei wie ein Weihnachtslicht.

Ich aber will doch morgen sehen,  
— wir haben ja schon Advent geschrieben —  
ob es beim alten Brauch geblieben,  
und wohl irgendwo Schühlein stehen.  
Rechte Spazepantoffel mögen es sein,  
und geht gewiß nicht viel hinein.

Gustav Falke.

## Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. — Roman von Ernst Eschmann.

### 3. Kapitel.

Nun war der Alltag wieder da. Das Leben lief seinen gewöhnlichen Gang. Die schönen Maitage dauerten fort.

Gerda übte. Stundenlang saß sie am Flügel. Sie wollte ihre Aufgabe in den Fingern haben, wenn sie wieder zusammen spielten. Seltsam! Sigmund Bonbühl konnte gewiß nicht soviel Zeit erobern für die Musik. Er hatte andere Arbeit. Seine Hefte, seine Bücher! Die Vorlesungen! Und neulich hatte er ihr gesagt, er stehe vor dem Abschluß einer umfangreichen Abhandlung und gedenke, sie seinem Hauptprofessor in Nationalökonomie als Dissertation einzureichen. Es war ein sehr langer, gelehrter Titel. Sie konnte sich nicht mehr an den genauen Wortlaut erinnern.

Und daneben hatte er noch mancherlei Ablenkungen. Als Student gehörte er einer Verbindung an und schätzte über alles den Umgang mit seinen Freunden und Vereinsbrüdern. In den letzten Monaten hätte er sich zwar gerne etwas vom geselligen Leben zurückgezogen. Aber seine Leute holten ihn immer wieder. Denn sie wußten: wo er war, herrschte Stimmung, Lustigkeit und fesselnde Unterhaltung. Nicht selten brachte er zu den wöchentlichen Zusammenkünften seiner Verbindung seine Violine mit. Wenn die Geschäfte erledigt waren und die gemüthlichen Stunden des Abends begannen, gab er mit ein paar mitreißenden und aufpeitschenden Taktten den Ton an und verjagte aus den Köpfen die ungelösten Rätsel, mit denen sich seine Vereinsbrüder aus allen vier Fakultäten herumschlügen. Es fehlte ihm nie an Begleitung auf dem Klavier.

Zuweilen aber brauchte er sie nicht und schmetterte als Virtuose auf seinem wohlklingenden Instrument ein Bravourstück herunter, daß seine Freunde in laute Beifallstürme ausbrachen und nicht begreifen konnten, daß er nicht seiner gesamten Wissenschaft Lebewohl sagte und sich mit Leib und Leben der Kunst verschrieb.

Gerda hatte ihn auch schon gehört, wenn er allein spielte. Sie spürte das Genialische seines Wesens heraus und bewunderte ihn besonders darin, daß ihm alles wie angefliegen kam. Wenn andere mit einer eisernen Ausdauer ihre Läufe und Triller und Doppelgriffe herausarbeiteten, Sigmund Bonbühl holte sie ein in der Hälfte der Zeit und überholte sie. Es saß ihm in den Fingerspitzen, es saß ihm im Sinn. Seine sichere Auffassung und angeborne Musikalität wiesen ihm den richtigen Weg und führten ihn zu Erfolgen, die andere nie erreichten, und übten sie auch Nächte und Nächte hindurch.

Nun war wieder der Tag gekommen, da das Quartett zusammentrat. Alle freuten sich. Sie hatten sich inzwischen Mühe gegeben. Am ausdauerndsten Gerda Reichwein. Sie wollte nicht zurückstehen, wenn Sigmund Bonbühl seinen Part so meisterlich durchführte. Beethoven! Sein Geist ging durch den Saal. Feierlich getragen hob das Quartett an. Die einzelnen Instrumente nahmen das Hauptthema auf und führten es in eine Welt lieblicher, immer neuer und unermüdlischer Variationen. Das war ein seliges Schweben und Steigen, ein Jubilieren und in sich Zurücksinken, ein Fragen und Antworten, und dabei gerieten die Spieler selber in Schwingung. Ihre Augen begannen zu leuchten, und eine